

## Werk

**Titel:** Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionszeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556861817\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004)

**LOG Id:** LOG\_0087

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556861817

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



I.

**Zergliederung der Schönheit, die**  
schwankenden Begriffe des Geschmacks fest-  
zusetzen, geschrieben von Wilhelm Hogarth, aus dem  
Englischen übersetzt von C. Mylius. London, bey  
Andr. Uinde, und in Hannov. bey J. W. Schmidt  
1754. in med. 4.



s ist die Zeit gekommen, da man  
auch von den schönen Künsten zu  
philosophiren, d. i. ihre ersten  
Begriffe zu untersuchen anfängt.  
Die Musik ist längst ein Gegen-  
stand tiefsinniger Köpfe gewesen; indem schon Py-  
thagoras, Plutarch, Boethius, la Motte le  
Vayer Kircher, u. a. m. sich damit eingelassen. Die  
Malerkunst hat zwar unter den alten Gelehrten auch  
ihre Liebhaber gefunden: aber bald haben die Maler  
keine Gelehrsamkeit, bald die Gelehrten keinen Ge-  
schmack an der Malerkunst gehabt. In neuern  
Zeiten hat Deutschland etliche große Künstler her-  
vorgebracht, die sich um beydes zugleich bekümmert  
haben. Albrecht Dürer, Paul Rubens, Lais-  
reß und Sandrart, sind solche Männer gewesen,  
die in der Theorie und Ausübung gleich stark gewe-  
sen,

sen, oder doch von beydem große Einsicht gehabt; wie theils ihre Schriften, theils ihre Meisterstücke zeigen.

Eins aber ist in der Zeichen- und Malerkunst noch immer ein Räthsel geblieben: worauf denn eigentlich das sogenannte Reizende ankäme, welches man in den Werken gewisser Künstler findet; bey andern aber vermisset? Dieses zu erfinden und nachzuahmen, ist bisher bloß einem glücklichen Naturelle und muntern Wize überlassen gewesen; ohne daß diejenigen, die von der Malerkunst geschrieben, es erklären, oder einige Regeln davon haben geben können. Sie haben sich, wenn es zum Klappen gekommen, mit einem: Ich weis nicht was? beholfen; und ihren Schüler wieder dahin gepflanzt, wo sie ihn zuerst gefunden hatten. Diesem Mangel nun abzuhelfen, ist gegenwärtiger Tractat bestimmt.

Herr Christlob Mylius, ein geborner Lausitzer, der sonst hier in Leipzig studiret hatte, und vor einem Jahre eine Reise nach America zu unternehmen von hier nach London gieng, ist mit dem Herrn Hogarth daselbst bekannt geworden, der eben sein Werk von dieser erfundenen Theorie des Schönen und Reizenden ans Licht gestellet hatte. Weil er sich einiger Hinderungen wegen, etwas daselbst aufhalten mußte, faßte er den Entschluß, dieß Werk seinen Landsleuten zu gut zu verdeutschen. Er that es, mit Hülfe des Verfassers: der zwar selbst kein Deutsch verstund, aber doch seinem Dolmetscher seine Gedanken so fleißig erklärte, bis er ihn recht ver-

verstand, und seine Meynung richtig ausdrücken konnte. Es ward seine Uebersetzung in London gedruckt, und der Prinzessin von Wallis königl. Hoheit zugeeignet. So viel Ehre kann ein guter deutscher Patriot, auch außer seinem Vaterlande, Deutschland machen, ohne fremde Sprachen und Sitten anzunehmen! Kurz darauf starb Herr Mylius in London.

In der Vorrede handelt er von dem Geschmacke, den einige Unwissende für etwas willkührliches halten. Er zeigt aber durch das Beyspiel der Maler- und Bildhauerkunst, daß nichts weniger willkührlich sey, als das Schöne in denselben. Herr Hogarth habe die Regeln davon entdeckt; und ob er sich gleich begnüget, dieselben nur bey körperlichen Gestalten erfunden zu haben: so glaubet Herr Mylius doch, das Allgemeine derselben, nämlich die Einfachheit und Mannigfaltigkeit, auch auf die Schönheiten der Werke des Geistes und der Töne ziehen zu können. Unsers Erachtens war es nicht nöthig, dasselbe erst aus Herrn Hogarths Erfindungen abzusehnen. Unser großer Weltweiser, Hr. v. Wolf, hatte solches schon in seiner Metaphysik gelehret; wenn er die Vollkommenheit durch die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen erkläret. Hierinn liegt der ganze fruchtbare Begriff des Schönen und Reizenden: wenn man nur Augen hat, ihn zu sehen. So suchen wir Deutschen oft dasjenige in den Ausländern, was wir weit näher bey uns zu Hause finden könnten. Aber wer bildet sich ein, in einer, dem Scheine nach, so trockenen Grundlehre, als die wolfsche ist, die Gründe der schönen Wissenschaften finden zu können?

Uns ist es genug, daß Herr Hogarth in London dasjenige durch einen andern Weg bestätigt, was wir in Deutschland, als Philosophen, lange gewußt haben. Es ist uns aber auch lieb, daß Herr Mylius, als ein Mann, der mit der besten Fähigkeit dieser Erfindung reiflich nachgedacht, in dieser Vorrede bezeuget: „Er fürchte, daß, wenn die Bestimmung der Schönheit, und folglich des guten Geschmacks, auf diese allgemeinen Gründe der schönen Wissenschaften und freyen Künste gebauet werden sollte, die ätherisch-schönen und finsterverhabenen Gedichte, und die mehr für die Augen, als die Ohren gesetzten Musikstücke, alles guten Geschmacks beraubet, und mit den verflüchten Zierrathen der gothischen Baukunst, die unser Verfasser an der Westminsterabtey tadelt, verglichen werden dürften.“

Den Schluß der Vorrede macht ein Verzeichniß von Kupferstichen, die der Herr Verfasser des Buches herausgegeben: wie er auch dieß Werk mit zweoen großen Kupferplatten von eigener Arbeit bereichert hat. Diese Kupfer nun haben ein sehr wunderliches Ansehen, und stellen eine Menge sehr verwirrt untereinander geworfener Gegenstände vor. Man glaubet ein Chaos zu sehen, wenn man alle die verschiedenen Figuren ohne Regel und Ordnung gepaaret sieht. Und freylich hätte der Verfasser besser gethan, wenn er jede Figur, die er zu Erläuterung seiner Gedanken nöthig gehabt, auf ein besondres kleines Blatt entworfen hätte; als daß er Dinge, die gar nicht zusammen gehören, bunt in einander menget.

ler, auch etwas in den Wissenschaften gethan hätten, und philosophiren könnten: so würden wir längst etwas bessers davon gelernet haben. Indessen kann man doch nicht sagen, daß noch niemand die wahren Grundsätze des Verfassers errathen hätte. Der ungenannte Verfasser von der *Physique de la Beauté* den wir in dem VIII. B. des Büchers, der schön. Wiss. und fr. Künste p. 168. bekannt gemacht haben, und der, wo uns recht ist, auch deutsch herausgekommen, hat gewiß eine gute Einsicht gewiesen, die mit des Herrn Hogarths Begriffen sehr einstimmig ist.

Fraget man, warum denn die größten Maler der zwey letzten Jahrhunderte nicht gesaget, worinn eigentlich das Reizende ihrer Stücke bestünde? Sie studirten die alten Schnitzbilder, und das war es alles. Auch Leonhard Vinci, giebt in seiner Abh. vom Malen nicht die geringste Regel davon; aber gleich ein Zeitgenosß des Michel Angelo war; der doch aus bloßer Betrachtung eines alten steinernen krummen Kumpfes, (Siehe das Titeltupfer N. 1.) die Regeln aller Schönheit gelernet haben soll. Er soll dem Maler Marcus von Siena die Regel gegeben haben: Mache alle deine Figuren Pyramiden- und Schlangen- förmig; und durch eins zwey und drey mannigfaltig. In dieser Regel besteht das ganze Geheimniß der Kunst: allein es gehöret ein Oedipus dazu, sie zu verstehen, und zu brauchen.

Man hat dazu gesetzt: der größte Reiz einer Figur bestehe darinn, daß sie eine Bewegung ausdrücke; z. E. die Gestalt einer Feuerflamme, welcher ein

ler, auch etwas in den Wissenschaften gerhan hätten, und philosophiren könnten: so würden wir längst etwas bessers davon gelernet haben. Indessen kann man doch nicht sagen, daß noch niemand die wahren Grundsätze des Verfassers errathen hätte. Der ungenannte Verfasser von der Physique de la Beauté den wir in dem VIII. B. des Büchers. der schön. Wiss. und fr. Künste p. 168. bekannt gemacht haben, und der, wo uns recht ist, auch deutsch herausgekommen, hat gewiß eine gute Einsicht gewiesen, die mit des Herrn Hogarths Begriffen sehr einstimmig ist.

Fraget man, warum denn die größten Maler der zwey letzten Jahrhunderte nicht gesaget, worinn eigentlich das Reizende ihrer Stücke bestünde? Sie studirten die alten Schnißbilder, und das war es alles. Auch Leonhard Vinci, giebt in seiner Abh. vom Malen nicht die geringste Regel davon; ob er gleich ein Zeitgenosß des Michel Angelo war; der doch aus bloßer Betrachtung eines alten steinernen krummen Kumpfes, (Siehe das Titelskupfer N. 1.) die Regeln aller Schönheit gelernet haben soll. Er soll dem Maler Marcus von Siena die Regel gegeben haben: Mache alle deine Figuren Pyramiden- und Schlangen- förmig; und durch eins zwey und drey mannigfaltig. In dieser Regel besteht das ganze Geheimniß der Kunst: allein es gehöret ein Oedipus dazu, sie zu verstehen, und zu brauchen.

Man hat dazu gesezet: der größte Reiz einer Figur bestehe darinn, daß sie eine Bewegung ausdrücke; z. E. die Gestalt einer Feuerflamme, welcher ein

ein Kegel, und eine Pyramide sehr gleich kommen. Du Fresnoy saget in seiner Kunst zu malen: fließende und wellenförmige Außenlinien geben einer ganzen Figur einen Reiz; und dieses zeige der Antinous, in dem alten Schnitzbilde (N. 2.). Eine schöne Figur müsse also eine schlangenförmige und geklammte Form haben: denn solche Linien hätten von Natur etwas lebhaftes und eine scheinbare Bewegung in sich. Aber so schön das gesaget ist, so wenig hat ers recht eingesehen, und sich kurz darauf widersprochen; wenn er saget: Ein Maler müsse die Gabe des Reizenden, als ein Geschenk des Himmels von der Natur haben. Das haben nun fast alle nachgebethet.

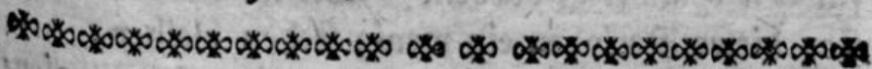
Man hat solches also bisher wie ein wahres Räthsel nicht verstanden; und ist desto mehr irre geworden; weil oft krumm gewundne Linien auch ein Grund der Häßlichkeit werden. Soviel ist auch gewiß, daß viele den geraden Linien eine große Schönheit beylegen, und sie wohl gar in der menschlichen Gestalt finden wollen. Unser Verfasser aber, der für die gebogenen und krummen ist, stellet ein Paar Figuren neben einander, die theils eine tanzmeistermäßige, theils eine gebogene menschliche Stellung zeigen, um dieser, vor jener gezwungenen Figur, den Vorzug zu geben: (S. das Titeltupfer N. 3. 4.) obgleich ein Tanzmeister dagegen schreien würde. Coypel und viel andre Franzosen scheinen daher die Schlangenlinie sorgfältig vermieden zu haben.

Rubens, der große Künstler bediente sich einer großen fließenden Linie, als eines Grundes aller seiner Figuren; aber er krümmte sie ein wenig zu sehr, wie das S. Raphael hatte erst lauter gerade und steife Figuren gemacht. Als er aber des Angelo seine Werke, und die alten Meisterstücke sah, verließ er diese Art plötzlich, ja übertrieb die Schlangenlinie eine Welle gar zu sehr; bis er endlich wieder das Natürliche beobachtete. Peter Cortone, und Correggio beobachteten die Schlangenlinie mehrentheils gut: Albrecht Dürer aber verfehlte ihrer bisweilen, weil er gar zu mathematisch, nach eingeübten Verhältnissen zeichnen wollte. Doch finden wir auch Stücke von ihm, wo er mehr der Natur als Geometrie gefolget ist. Vandyk hat auch an diesen Kunstgriff nie gedacht.

Als daher unser Verfasser 1745 zu seinen in Kupfer gestochenen Werken ein Titellupfer erfinden wollte; so zeichnete er, die Urtheile heutiger Zeichner und Maler zu erforschen, auf einem Farbenbrette, eine Schlangenlinie, und setzte drunter: Die Linie der Schönheit. Diese Hieroglyphe machte viel Aufsehens, Maler und Bildhauer kamen zu ihm und fragten: Was das bedeuten sollte? Nach einiger Erklärung allererst brachten sie heraus: daß es ihnen auch schon längst bekannt gewesen wäre; ob sie gleich keinen Grund davon anzugeben wußten.

Dieser gemalte Strich nun hat den Herrn Hogarth veranlasset, dieß ganze Buch zu schreiben. Er wollte die Linie der Schönheit und des Reizes aus dem Grunde erklären, in allen ihren Gestalten und Wir-

Wirkungen zeigen, gehörig einschränken, und vor den Abweichungen versichern. Das sollten nun auf sein Angeben Gelehrte thun. Allein das gieng nicht. Er selbst war im Bücherschreiben nicht geübt; doch wagte ers, und ließ sichs von Gelehrten ausbessern. Endlich ward er geübter, u. schrieb manches auch allein. Und so bekamen wir dies Buch, welches in der That viel philosophische Einsicht zeigt. Wir preisen es also allen Malern und Bildhauern, auch Liebhabern dieser Künste an; wollen aber aus der großen Menge schöner und häßlicher Figuren, womit er seine Lehren erläutert, nur drey seltsame Bilder 5. 6. 7. mittheilen, davon eins einen theatralischen Tänzer; eins einen theatralisch gekleideten römischen Feldherrn, und eins einen Zwerg auf einem Kinderstuhle vorstellt. Das Buch selbst ist prächtig und schön gedruckt, und zeigt, daß London mehr im Deutschen vermag, als Rom und Paris.



## II.

Allgemeine Geschichte der Handlung und Schiffahrt, der Manufacturen und Künste, des Finanz- und Cameralwesens, zu allen Zeiten und bey allen Völkern. Zweyter Theil, Breslau, bey Joh. Jac. Korn 1754. in groß 4. 2 $\frac{1}{2}$  Alphabeth.

Der geschickte Verfasser des 1 Theiles dieser Handlungsgeschichte, der seinem Vaterlande und seinen Zeiten so viel Ehre macht, fährt iso mit dem II. B. dieses trefflichen Werks